

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Edelmüthige Rache

[urn:nbn:de:bsz:31-340971](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-340971)

solte dein Klang auch ganz verstummen in des Charfreitags bitterstem Schmerze, so juble um so voller, heller und froher zur Oeftern jeden glücklichen Ereignisses, zur Himmelfahrt jeden sittlichen Aufschwunges, zur Pfingsten jeder Gnade des göttlichen Geistes. Klingst du aber zum letztenmal für mich, so sei dieser Klang nicht ein Jammerruf der Trauer und des Verzagens, sondern ein Freudenruf des Sieges und der Befreiung, ein Triumphgeläute zum Einzug in die Stadt Gottes, in welche uns die Stimme der Glocken von Anfang schon geladen hat.

Gebet der Schwester für den blinden Bruder.



Darf ich armes Kind es wagen,
Mutter, meinen Schmerz zu klagen,
Hier, vor deinem Weihaltar?

Sieh, mein Brüderlein, das blinde.
Bringt dir hier als Angebinde
Einen Kranz von Rosen dar.
Ach, er kann dein Kind nicht sehen
An dem Mutterherzen ruhn,
Kann nicht selber zu dir sehen,
So will ich es für ihn thun.

O gedenke jenes Blickes,
Jener Freude, jenes Glückes,
Da der Engel vor dich trat,
Da du seinem Wort vertrauest
Und entzückt die Würde schautest,
Die dir Gott verliehen hat.
Da du in dem armen Stalle
Deinen Sohn geboren hast,
Bei der Engel Jubelschalle
Ihn entgegenlächeln sahst.

Sterbend dann am Kreuze hangend,
Voll von Wunden, todesbangend,
Sah Er liebend nach dir hin,
Liebend als nach wenig Stunden
Von dem Tode losgebunden
Der Verklärte dir erschien,
Jenes Blick's, o Mutter, denke
Und vergiß den Blinden nicht,
Daß dein Sohn ihm wieder schenke
Das geraubte Augenlicht.

Daß das göttlich Schöne, Wahre,
Sichtbar sich ihm offenbare
In den Wundern der Natur,
Daß er, Königin, dich preise,
Ewig dankbar sich erweise,
Trennlich folgend deiner Spur;
Daß er dich im Bild erkenne,
In der Rose, in dem Stern,
Dich mit Freuden Mutter nenne,
Du Gesegnete des Herrn!

Edelmüthige Nachr.

Es war bei der Belagerung von Sebastopol. Jeder Schritt Erde um diese gewaltige russische Festung am schwarzen Meere in der Krim war bereits mit Menschenblut getränkt; Tausende und Tausende von Franzosen, Engländern, Piemontesen und Egyptern waren schon von russischen Kugeln oder von der Cholera und von Krankheiten aller Art weggerafft worden. Und noch immer trohnte die Festung den vereinten Anstrengungen der verbündeten Heere. Zwar hatten die Franzosen am 18. Juni 1855 einen Sturm mit bewundernswerther Tapferkeit auf den Malakoffthurm unternommen, welcher, so zu sagen, der Hauptschlüssel von Sebastopol war, aber sie waren mit ungeheuren Verlusten von den Russen zurückgeschlagen worden. Am 8. September sollte ein zweiter Sturm auf den Malakoff gemacht werden. Darum überließen sich den Tag zuvor die Zuaven des ** Regiments den spärlichen Vergnügungen, die ihnen im Lager zu Gebote standen.

Der Zuave ist der lustigste Soldat im Lager: er lacht über alles, über das Leben, über den Tod, über die Cholera und die Pest, über Armuth und Reichthum, über

Flinte und Kanone. An diesem Abend lachten die Zuaven des * * Regiments über sich selbst, das heißt, über ihre Kameraden von der Linie. Die Poffenreißer der Kameradschaft waren die beiden Brüder Karl und Victor Karabiner, so genannt, weil sie keinen anderen Vater, als ihr Gewehr, keine anderen Papiere, als ihr Militärpatent hatten. Sie trösteten sich darüber mit dem Gedanken, daß ihr Vater vermuthlich eine Patrone aus ihrem Geburtschein gemacht. Sie waren sogar nicht einmal gewiß, ob sie Brüder, und das Karste an ihrer Verwandtschaft war ihre gegenseitige Zuneigung. Indessen glichen sie sich dem Gesichte wie dem Herzen nach. Diese beiden besaßen Witz für vier. Victor erzählte heute die lustigsten Geschichten: man ahnte oder dachte nicht daran, welch' furchtbarem, entscheidendem Tag man entgegenging.

Alle Glocken von Sebastopol — aber auch alle Trompeter und Tambours des französischen Lagers — verkündeten den Mittag des 8. September 1855. Ein Signal ertönte vom grünen Hügel, wo der General Belissier, die Seele der Schlacht, mit seinem Generalstab sich postirt hat, und mit seinem scharfen Auge allen Bewegungen der Armee folgt; auf dies Signal wirft der General Mac Mahon, der die erste Division commandirt, drei Bataillone Zuaven gegen die linke Seite des Malakoff. Karl und Victor Karabiner haben die Ehre, in dieser Avantgarde zu stehen. Mit ihren Kameraden überschreiten sie den feindlichen Graben, erklimmen die Brustwehr und sind bereits im Innern des Werkes. Oberst Collineau führt sie. Er hat einen Schuß an den Kopf erhalten, als er wie der Blitz unter die Russen fällt; aber er hat rasch seine Wunde mit dem Taschentuche verbunden, schwingt seinen Degen und gibt das Beispiel zum Handgemenge. Dieser Kampf findet auf der Brustwehr und der innern Böschung statt, wo die feindlichen Kanoniere bei ihren Geschützen fallen. Flintenkolben, Hebel, Besenstiele, Steine, Bombenstücke, alles muß zu ihrer Vertheidigung dienen. Die Offiziere wie die Soldaten wehren sich heldenmüthig. Karl Karabiner hat einen jungen russischen Capitän sich gegenüber, der in seiner grünen Uniform mit dem hohen Federkasket eine prachtvolle Figur abgibt und mit seinem Säbel bereits fünf bis sechs Zuaven niedergeworfen hat. Karl stürzt sich auf ihn, um seine Kameraden zu rächen, und entwaffnet mit dem ersten Säbelhiebe den Offizier. Aber bereits hat sich dieser eines schweren Bombenstückes bemächtigt, das er mit derselben Leichtigkeit handhabt, wie eine Reitpeitsche. Victor, welcher fünfzehn Schritte von seinem Bruder entfernt kämpft, sieht die Gefahr, in der dieser schwebt und schießt auf den furchtbaren Feind. Die Kugel prallt auf dem Adler des Kaszets ab, ohne den Offizier zum Wanken zu bringen, der es trägt. Aber das Eisenstück wirft Karl zu Boden. Victor ist mit einem Sprunge bei ihm, aber er kommt dennoch zu spät: in dem Augenblicke, wo er seinen Säbel in den Arm des Offiziers stößt, hebt dieser das schwere Eisenstück und zerschmettert Karl damit den Kopf. Sein Hirn springt dem Bruder in's Gesicht, der vergeblich: „Gnade! ich ergebe mich an seiner Statt!“ gerufen und nun, die halb geblenbeten Augen öffnend, das ruhmvollste und erschütterndste Schauspiel sieht. Rechts zu seinen Füßen Karl todt und seinen Sieger blutdürstiger denn je. Zu seiner Linken, auf der Höhe der Böschung jenseits des Grabens, auf dem von den Franzosen genommenen Malakoff, erblickt er den Corporal Libaut, das Kind von Paris, die vom Geschütz zerrissene Fahne der Zuaven entfaltend und neben ihm den General Mac Mahon, seinen Degen auf das eroberte Terrain pflanzend, während der Oberst de la Tour

du Pin durch eine Haubitze getroffen zu Boden stürzt. Von Siegeslust und Nachedurst fortgerissen, ruft Victor: „Herbei, Kameraden!“ und wie ein Sturzbach strömt der Rest auf die Russen los. Der Capitän mit dem goldenen Kaszket wird mit seinen Soldaten niedergeworfen und stürzt in den Graben. Ist er todt oder lebt er? Die Zuaven wissen es nicht; aber von der Reserve des Generals Bosquet gefolgt, durch die Truppen der kaiserlichen Garde unterstützt, sind sie um fünf Uhr Herren von Sebastopol.

Victor ist als Sergeant zum Angriff ausgerückt und zog als Capitän in den zerschossenen Mauern von Sebastopol ein; das heißt, nachdem seine Compagnie alle Anführer und drei Viertel der Soldaten verloren, ward ihm in Drang der Umstände der Befehl über seine Kameraden anvertraut. Er marschirt mit ihnen durch die Vorstadt Karabelnaia, indem er die Russen, mit dem Degen in der Hand, nach der Brücke zurückdrängt, die ihre letzte Zuflucht ist. Die Stadt brennt an allen Ecken und Enden. So kommt er bis vor ein Haus, dessen Aussehen von dem hohen Range seiner Bewohner zeugt. Es ist die Wohnung eines reichen Bewohners von Sebastopol, vielleicht eines der Leiter der Vertheidigung, dessen Kriegstalent die Franzosen so viel Blut gekostet hat. Die Rache erwacht wieder in dem Kopfe Victors. . . Die Wohnung scheint kaum verlassen. . . Wenn er hier noch einen Bruder fände, den er niedermegeln könnte, wie man ihm den Bruder niedergemerkelt? eine Familie, die er in Trauer versetzen könnte, wie man ihn in Trauer versetzt? Herzen, die er zerreißen könnte, wie man das seine zerrissen? . . . All' diese Rachegefühle durchströmen sein Herz. Er will sich durch Blündern rächen, wenn er sich nicht durch Mord rächen kann. Er will Gold nehmen, wenn es kein Blut zu vergießen gibt. Und von all' diesen Dämonen des Krieges getrieben, steht er auf der Schwelle des reichen Hauses. Er schreitet durch eine mit Blumen angefüllte Vorhalle. Blumen mitten in dieser blutigen Megelei! Aber woher kommt es, daß der Zuave zurückweicht? Neben den Blumen liegt Kinderpielzeug, bleierne Soldaten, ein Säbel und eine kupferne Kanone, die Uniform eines vierjährigen Artilleristen. Die kleinen Kinder probirten hier das Schauspiel, das ihre Väter spielten! Victor geht weiter und zerritt das Spielzeug mit dem Fuße. Er bringt in den Salon und in das Voudoir; man hat es so eben in Schreden und in der Bestürzung verlassen. Der Zuave wirft einen triumphirenden Blick auf die zerstreuten Kleider, die umgestürzte Theekanne, auf einen noch warmen Pantoffel, Schätze, die man nicht mitnehmen konnte, ein Vermögen für den Soldaten und seine Familie, wenn man ihm nicht den Bruder gemordet hätte. Aber er wird wenigstens entschädigt werden! Er wird seine Feinde erben! Er wird sich mit ihrem Nachlaß schmücken und sich eine Siegestrophäe daraus machen. Und Victor war bereits im Begriffe, seine Kameraden zum Blündern zu rufen, als er einen herzerreißenden Schrei über sich hört. Eine Bombe platzt im ersten Stock: eine russische Bombe, denn der Feind sucht sich den Rückzug zu sichern. Der Zuave eilt hinaus und steht in einem zerstörten Zimmer, mitten unter den Trümmern der Explosion, eine junge Frau, eine Mutter, in ihrem Blute schwimmend und todt, ein Kind in ihren Armen.

„Der arme Junge!“ ruft Victor, von diesem Schauspiel wie versteinert. Und der Tapere vergißt Alles, seinen todtten Bruder und seine Rache, den Sieg, Sebastopol und die reiche Beute. Er eilt der Mutter zu Hülfe, — er, der nie eine solche gehabt, er sucht sie in's Leben zurückzurufen, er läßt sie, in Ermanglung von etwas Andern, an seiner Schnapsflasche

riechen, er gießt ihr frisches Wasser auf die Schläfen, in das sich unbewußt seine Thränen und das Blut seiner Wunden mischt. Aber es vermag die schöne junge Frau nicht mehr in's Leben zurückzurufen.

„Auf!“ jagt er zu sich, „die Pfeife ist gebrochen; keine Hilfe mehr. Nun gilt's die Rettung des Jungen!“ Und er betrachtet den kleinen Knaben, einen roßigen Cherub, der

zu Boden gefallen ist und mit Schrecken seine todte Mutter und den unbekanntem Feind betrachtet. Der Quave suchte seinen Siegelohn: da ist er! „Ein unschuldig Leben zu beschützen! einer Waise einen Vater zu geben.“ Er, der selbst seit seiner Geburt Waise ist! Aber was entdeckt er, als er das Kind ergreift? Und woher kommt seine Verwirrung und seine Blässe? Er hat auf einem Möbel ein vergoldetes Kästchen erblickt und auf dem schwarzen Adler erkannt, das Wappen des Mörders seines Bruders!.. Es ist also seine Frau, die er vor Augen hat, es ist sein Sohn, den er retten will! Victor, der die Cholera überstanden und dem Tode tausendmal in's Auge geblickt, sinkt in einen Sessel. Ein eisiger Schweiß tritt auf seine Stirne, er kämpft einen

furchtbaren Kampf mit sich . . . sein Säbel bewegt sich an seiner Seite und selbst sein Gewehr scheint zu rufen: „Feuer!“ . . . Aber eine andere Gestalt trat zwischen ihn und seinen ermordeten Bruder: die der todtten Frau des Kindes, das mit gefalteten Händen vor ihm kniet.

„O, ich bin genug gerächt! Keine Rache!“ ruft der Quave aufspringend. Da kommt ihm der Ausspruch des Heilandens in den Sinn: „Was ihr einem dieser Kleinen

thut, das habt ihr Mir gethan.“ Und er nimmt mit sanften Händen den blonden Engel, dessen Vater Karl Karabiner getödtet, und trägt ihn an seinem Herzen fort, die rothen Wangen mit seinem rauhen Barte kitzelnd; und reich genug durch seine Beute, tritt er gleichgültig auf das Silbergeschirr, die kostbaren Waffen, die Silber und die Juwelenkästchen. Es bleibt ihm von einem Jahre

voll Leiden und Ruhm, von dieser eroberten Stadt, von diesem Trauer- und Freudentage nichts als seine Armuth, sein Gewehr und dies Kind. Seine Armuth, den Kopf voll zu klagen, — sein Gewehr, neue Siege zu erringen, — das Kind des Mörders seines Bruders: diesen ihm zu ersetzen!

Am Abend dieses Tages kehrte der Quave mit dem kleinen Russen auf den Armen in sein Zelt und bereitet ihm ein Abendessen, so gut es nur aufzutreiben. Und die Fouriere und Marketenderinnen streiten sich um die Freude, für den „kleinen Adler“ sorgen zu dürfen und ihm ein Nest zu bereiten, so weich als das seiner Mutter.

Mehrere Monate waren seit diesen Ereignissen verfloßen. Der Friede war zu Paris unterzeichnet und Victor Karabiner mit dem Reste

seiner Kameraden in der Hauptstadt Frankreichs eingezogen, den „jungen schwarzen Adler“ durch die Krimm und die Türkei, über das mittelländische Meer und durch Frankreich mit sich führend.

Um die Mitte des Januar 1856 langte ein Greis und eine junge Frau in tiefer Trauer — noch ganz blaß von einer kaum überstandenen Krankheit — aus St. Petersburg in Paris an, wo sie in einem Hotel der Char-



Elysées abstiegen, das zu ihrer Aufnahme eingerichtet war. Kaum abgestiegen, ließen sie sich nach der Kaserne der Rue de la Repinière führen und fragten nach dem Sergeanten Victor Karabiner. „Sie meinen den Lieutenant,“ antwortete ein Bedienter, „er wohnt einige Schritte von hier, Straße so und so, Nummer so und so.“ Die junge Frau nahm sich nicht die Zeit, wieder in den Wagen zu steigen, sondern führte den Greisen nach der bezeichneten Wohnung.

Der Lieutenant Victor war gerade zu Hause. Die beiden Fremden stiegen einen Stock hoch, läuteten an einer kleinen Thüre und standen vor dem Lieutenant. Dieser fuhr unwillkürlich zusammen und führte sie in sein bescheidenes Zimmer. Ein kleiner Schreibtisch, vier Stühle, ein Feldbett, ein Waffengestell bildeten das ganze Geräthe. Wir wollen jedoch nichts vergessen. Eine Wiege stand noch im Zimmer, welche durch ihre Bequemlichkeit und ihre Eleganz mit der Bescheidenheit des Uebrigen contrastirte. Auf dem Tische des Offiziers, unter seinen Büchern, Papieren und Cigarren standen bleierne Soldaten, in Schlachtordnung aufgestellt, welche von einem Kind mit blonden Haaren und in Kleidern, die sechs Monate Sold eines Zuaaven aufwogen, kommandirt wurden. Die junge Frau hatte kaum den Blick auf das Kind geworfen, als sie einen lauten Schrei ausstieß, auf daselbe zusürzte, um es zu umarmen, und ohnmächtig an die Brust des Greises sank. Victor brauchte nicht so viel, um die Mutter des „kleinen schwarzen Ablers“ zu erkennen, die Frau des Mörders seines Bruders, die er für todt in ihrem Zimmer zu Sebastopol zurückgelassen. Und sie war es wirklich, begleitet von ihrem Vater.

Nach ihrer Wiederherstellung hatten sie dreimonatliche Nachforschungen auf die Spur des Sergeanten gebracht und zu ihm geführt, wie wir so eben gesehen.

„Ich begreife Alles,“ sagte der Offizier, indem er sich eine Thräne aus den Augen wischte, als die Mutter unter den Liebfosungen ihres Kindes wieder erwacht war; „aber wenn ich auch Ihre Geschichte kenne, Madame, so kennen Sie doch die meine nicht.“ Und er erzählte, so leise, daß das Kind es nicht hören konnte, den Angriff auf den Malakoff und den Tod Karls. Die junge Frau senkte den Blick und der Alte schwieg. „Sie sehen, wie ich mich gerächt,“ schloß der Zuaave, indem er ihr den von Gesundheit strotzenden Knaben zeigte.

„Ich werde es nie vergessen!“ rief die Mutter, indem sie mit ihren thränenersfüllten Augen von den rosigten Wangen nach der seidenbedeckten Wiege sah. „Fordern Sie von mir mein Vermögen und ich gebe es Ihnen für meinen Sohn.“

„Einen Augenblick,“ sagte Victor, eine Hand auf den Blondkopf legend. „Das Kind ist mein und ich werde es nur seinem Vater zurückgeben . . . indem ich ihm die Wahl der Waffen lasse,“ fügte er düster hinzu.

„Stille, Unglücklicher!“ seufzte der Greis, „sein Vater lebt nicht mehr: sehen Sie nicht die Trauerkleider der Wittwe? Seine Leiche wurde am 9. September am Malakoff gefunden. . .“

„Gut!“ sagte der Bruder Karls halblaut, ohne daß ihn die junge Frau hörte, „wenn er dort gefunden wurde . . . so ist er auf meine Art gestorben! . . . Gott vergebe ihm dort oben, wie mein Bruder ihm ohne Zweifel vergeben! . . . Madame,“ fuhr er fort, indem er den Kopf abwandte, um seine Bewegung zu verbergen, „Friede sei zwischen uns, wie zwischen Frankreich und Rußland; nehmen Sie Ihr Kind zurück und erzählen Sie ihm nie die Geschichte seines Vaters!“

„Ich schwöre es, mein Herr, aber ich werde ihm die Ubrige erzählen!“ antwortete die Mutter, indem sie dem

Lieutenant die Hand bot. Victor drückte sie und sah lange dem „kleinen Abler“ in die Augen. „Du wirst mich verlassen mein Kind,“ sagte er mit halberstickter Stimme. „Du wirst Papa Karabiner nicht wieder sehen.“ Das Kind sprang dem Zuaaven zwischen die Füße.

„Er kommt meiner Antwort zuvor!“ rief die Mutter. „Er wird Sie alle Tage besuchen, wenn Sie es erlauben.“ „Ich habe mich mit meinem Vater in Paris niedergelassen.“ Der Offizier fuhr mit der Hand über die Augen, stieß einen Seufzer aus, nahm das Kind noch einmal in die Arme, füllte seine Hände mit Spielzeug und führte es zum Wagen hinab.

„Steigen Sie ein, Lieutenant,“ sagte die junge Frau, indem sie ihm Platz machte. „Man muß Alexander an die Trennung gewöhnen, und ich möchte Ihnen den Weg zu meinem Hotel zeigen.“ Victor zögerte, aber die Thränen des Kindes entschieden.

„Ah, Du heißt Alexander, wie dein Kaiser,“ sagte er lächelnd, „nun, er hat Frieden gemacht, und es ist eine schöne Sache um den Frieden — nach dem Kriege!“ Er stieg in den Wagen und führte seinen Sohn in das Hotel ein, wo er dieselben Schätze fand, die er in Sebastopol mit Füßen getreten.

Wenn man im Boulogner Wäldchen spazieren geht, begegnet man zuweilen einem russischen Wagen, in welchem ein alter Mann mit weißem Bart, eine junge schwarzgekleidete Dame, ein Kind von sechs bis sieben Jahren und ein Capitän der Zuaaven mit dem Ehrenlegionsorden sitzen. Es ist die Gräfin C . . ., welche geschworen, bis zu ihrem Tode Trauer um Karl Karabiner zu tragen; ihr Vater, der Fürst Alexis K . . .; ihr Sohn Alexander; und der Capitän Victor Karabiner, der diesen Grad und das Kreuz im letzten Kabylenkriege errungen.

Eine merkwürdige Lebensrettung.

Der Jamaica-Guardian vom 7. August 1869 bringt die ergreifende Schilderung einer heldenmüthigen That des englischen Vize-Konsuls in Santiago auf der Spaniens zugehörigen Insel Cuba:

„Man hatte vor einiger Zeit einen amerikanischen Seemann, Sohn englischer Eltern, verhaftet und in Erwartung seines Urtheils im Gefängniß dieser Stadt eingesperrt. Er war angeklagt einer Bande Flibustiers, eine Art Freischärler, angehört zu haben, was aber gar nicht begründet war. Gleichwohl wurde er zum Tode verurtheilt und sollte trotz der Protestationen der Konsuln von England und Amerika erschossen werden. Der Exekutionstag kam heran. Der Gesangene wurde unter feierlicher Entfaltung mäderischer Vorbereitungen auf den gewöhnlichen Richtplatz geführt. Ihm folgten unmittelbar die Konsuln oder Stellvertreter Englands und Amerika's.“

Auf dem Richtplatz angelangt, verlas Herr Ramsden mit gehobener Stimme im Namen Englands und Amerika's eine Protestation, in welcher erklärt wurde, daß der Verurtheilte an dem, wessen man ihn anklage, unschuldig sei, daß die spanischen Behörden sich des Mordes schuldig machen, wenn man ihn erschiesse, und daß dieselben dafür den Regierungen der genannten Länder verantwortlich seien. Als der Konsul dieses gesprochen, fiel der Gesangene vor Rührung in Ohnmacht, die spanischen Soldaten aber mußten die Vollstreckung des Todesurtheils aufschieben. Ihre Behörden aber hielten Rathschlag, was hier zu thun sei, waren aber mit der Berathung bald zu Ende und man theilte den Konsuln mit, ihre Vorstellungen kämen zu spät,